

Ein Edelmarde

Roman
von Egbert Carlssen

(24. Fortsetzung.)

„Das kommt ganz auf Ihr Betragen an“, entgegnete Hugo, mit ruhiger Entschlossenheit seinem Blick begegnend. „Kommen Sie meinen Wünschen nicht nach, so werde ich das bewusste Bild bei dem Regierungspräsidenten v. Hainfeld deponieren, welcher ja sehr genaue Kunde von den Wiesbadener Taten eines gewissen Herrn v. Martens besitzt. Von diesem Augenblick an möchte Ihre Stellung in der hiesigen Gesellschaft kaum mehr haltbar sein, und zwar um so weniger, als Sie die Identität mit dem Wiesbadener Martens bisher so beharrlich abgeleugnet und selbst zugegeben haben, daß sich dieser Herr in der schönen Wobestadt nur eines sehr zweifelhaften Rufes erfreute. Wenn aber auch das noch nicht genügt, dem wird Ihr Intriguenpiel in der Garoliner Pleißenbach'schen Angelegenheit die Augen öffnen. Und das führt mich zu meiner ersten Bedingung. Sie haben sich die Lieberzeugung verschafft, daß Herr v. Garolin ein vortrefflicher Bischofsschütze ist, welcher niemals sein Stiel verfehlt. Ich war ja selbst Zeuge davon, wie sicher er mit Ihrem Zehnjoch schob. Darauf bauten Sie Ihren Plan, Ihren lieben Freund Pleißenbach aus der Welt zu schaffen, um sodann seine Witwe heimzuführen zu können. Zu dem Zweck erregten Sie Pleißenbach's Eifersucht gegen den jungen Muster, Sie arrangierten jene verhängnisvollen lebenden Bilder — auch davon war ich Zeuge, wie Sie Frau v. Pleißenbach auf diese Idee brachten — Sie veranlaßten ferner diese Dame beim gestrigen Fest, Garolin mit einem Rotillonorden auszuzeichnen, und als Sie Pleißenbach so in die richtige Stimmung gebracht hatten, trübten Sie ihn in der Abgeschlossenheit Ihrer Wohnung festzusetzen, um jede Verbindung zwischen den beiden Gatten und jede Vermittlung eines unbefangenen und uninteressierten Dritten abzuschnitten. Sie sehen, daß ich Ihr Handeln vollständig durchschaut habe. Sie können überzeugt sein, daß ich es in seinem wahren Zusammenhang der Ostburger Gesellschaft aufdecken werde, und welchen Effekt diese Enthüllung in der allgemeinen Beurteilung Ihres Charakters machen wird, das können Sie sich selbst sagen.“

Nichts in der Welt ist mir gleichgültiger als das Urteil der Ostburger Gesellschaft“, versetzte Erich höhnisch. „Ich gedente Ostburg schon in Wäldern zu verlassen.“

„Ich kann mir denken, daß Sie das jetzt beabsichtigen“, nickte Hugo gleichmütig, „aber es ist unerlässlich, daß Sie vorher noch einige schriftliche Erklärungen abgeben. So werden Sie an Herrn v. Pleißenbach schreiben, daß Sie von Garolin's Unschuld vollständig überzeugt seien, seitdem Sie wüßten, wenn die erste Idee der lebenden Bilder gebürtig und wer Frau v. Pleißenbach gestern veranlaßt habe, den bewußten Orden auszugeben. Er möge nur seine Frau danach fragen, die würde ihm am besten darüber aufklären können, jedenfalls aber sollte er vorher keine weiteren Schritte gegen Garolin unternehmen.“

„Ich denke nicht daran, eine solche Epistel abzugeben.“

„Wenn Sie sich weigern sollten, so könnte das sehr unangenehme Folgen für Sie haben. Ich würde mich dann an den Staatsanwalt wenden müssen.“

„Machen Sie sich mit solchen Drohungen nicht lächerlich.“

„Wäre es Ihnen wirklich nur lächerlich, wenn ich den Staatsanwalt von Ihrem Verfahren gegen meinen Vetter, den jungen Eduard v. Birzowski, unterrichtete und von der Erpressung, deren Sie sich hier in Ihrer Wohnung gegen eine gewisse Marie Mirski schuldig gemacht haben?“

Der Hieb sah, das bemerkte Hugo an dem seltsamen Zucken, welches durch Erich's Züge lief, und schnell entschlossen, das Eisen zu schmeiden, so lange es warm war, fuhr er fort: „Unterlassen Sie mir gegenüber jede Verstellung. Sie sehen, ich bin zu genau unterrichtet und weiß, daß eine Berührung mit Polizei und Staatsanwalt Ihnen nur im höchsten Grade unerwünscht sein kann. Eine solche wird aber unbedingt eintreten, wenn Sie meine Bedingungen nicht acceptieren. Im anderen Falle wäre ich dagegen bereit, Ihnen eine schnelle Abreise aus Ostburg zu ermöglichen. Ich würde Ihnen zum Beispiel Ihre gesamte Einrichtung abkaufen. Sie selbst sagten mir einmal, dieselbe habe Ihnen in Wausch und Bogen viertausend Taler gekostet, nun gut, ich zahle Ihnen bare achttausend dafür.“

Düster starrte Martens vor sich nieder. Er arbeitete gewaltig in ihm, aber vergebens zerrte er an der Schlinge, welche Hugo enger und enger um seinen Hals zu zog. Er schob unter den herabhangenden Lidern hervor einen Blick voll glühenden Hasses auf den jungen Offizier, aber so sehr er auch sein Gehirn anstrenzte, aus dessen Gewalt sich zu befreien, fand er kein Mittel, weder mit Gewalt noch mit List. Höchstens konnte ihm die

Zeit neue Waffen in die Hand geben, augenblicklich mußte er sich fügen.

„Aufser dem Schreiben an Pleißenbach haben Sie noch andere Bedingungen zu stellen?“ fragte er.

„Allerdings. Zunächst wünsche ich den Aufenthalt meines Veters Eduard zu wissen.“

„Den kann und werde ich Ihnen nennen.“

„Sobann bitte ich Sie, schon mit dem Schnellzug heute Mittag Ostburg zu verlassen.“

„Auch dazu bin ich bereit.“

„Endlich müßten Sie noch einige Abschiedsworte an Fräulein Wanda Sumitroff richten.“

„Wahrhaftig, bei dieser Dame sind wir ja Nebenbuhler“, rief Martens mit höhnischem Lachen. „Nun, ich will sie Ihnen großmütig überlassen und wünsche nur —“

„Kein Wort weiter“, unterbrach ihn Hugo — und zum ersten Male heute klang etwas wie eine Erregung durch seine ruhige Stimme. — „Ihr Wort weiter, nicht aus Ihrem Munde, sondern aus dem eigenen Munde jener Dame wünsche ich zu hören, welches Verhältnis zwischen Ihnen beiden bestanden hat. Vor Allem aber wünsche ich dieses Verhältnis für immer gelöst, und zwar durch einen Schritt von Ihrer Seite. Ich bitte Sie daher, Fräulein Sumitroff oder vielmehr Miß Alma Robinson zu schreiben, daß Sie gezwungen wären, sie auf Nimmerwiedersehen zu verlassen.“

„Und ich soll Sie nicht der kleinen Kunstfretterin als Nachfolger empfehlen?“

Hugo's Auge flammte auf. „Hüten Sie sich, mich zu reizen“, knirschte er, „sonst — bei meiner Ehre! — sigen Sie heute Nachmittag statt im Schnellzuge nach Berlin im Ostburger Kriminalgefängnis.“

An der nach dem Salon führenden Türe ließ sich ein heftiges Pochen vernehmen. „Beelen Sie sich, Herr von Martens“, hörte man Walsing's schnarrende Stimme sagen, „wir müssen in wenigen Minuten zum Dienst.“

„Sogleich, sogleich“, antwortete Martens und wandte sich dann mit der Frage an Hugo: „Haben Sie das Geld für meine Einrichtung bei sich?“

„Ja wohl.“

„Da Sie so sehr wünschen, meine Abreise zu beschleunigen, werden Sie auch bereit sein, mit meinem Diener abzurechnen und sich meines Pferdes anzunehmen.“

„Wie viel verlangen Sie für den Gaul?“

„Er hat mich in Berlin fünfzehnhundert Taler gekostet, dazu der Transport.“

„Mit fünfzehnhundert Talern ist das Tier reichlich bezahlt. Dafür will ich es übernehmen, damit wir zum Abschluß kommen.“ Fügen Sie sich im Ubrigen meinen Bedingungen.“

„Ja“, erwiderte Martens, indem er aufstand und seinem Schreibtisch zuschritt. „Aufmerksam folgte Hugo seinen Bewegungen, nicht umsonst hatte ihm Marie Mirski erzählt, welcher Mittel sich Martens gegen sie bedient hatte. Nachlässig, wie spielend, schob Hugo die Rechte unter den Uniformrock, in dessen innerer Brusttasche neben dem Portefeuille mit den Banknoten einen Revolver trug. Martens bemerkte diese Bewegung im Spiegel, und indem er sich mit höhnischem Lächeln umwandte, meinte er: „Sie brauchen nichts zu befürchten, mein Pistolentaschen steht nebenan im Salon.“

Mit affektierter Gleichgültigkeit setzte er sich dann an den Schreibtisch und ließ die Feder über das Papier fliegen. Nach kurzer Zeit reichte er Hugo zwei beschriebene Blätter mit den Worten: „Gemüht Ihnen das?“

Hugo nickte. „Das ist gerade das, was ich brauche.“

„Dann wären Sie also jetzt an der Reihe, mir das Geld auszugeben.“

„Erst noch die Adresse meines Veters.“

Martens nannte den Namen des Doktor Adam, sowie Straße und Hausnummer desselben. Hugo notierte die Angaben und nachdem er sein Portefeuille in seine Rocktasche zurückgeschoben hatte, sagte er: „Ich werde mir das Vergnügen machen, Sie zum Bahnhof zu begleiten und Ihnen die Banknoten auszugeben, wenn Sie im Coupe des Schnellzuges sitzen.“

Martens zuckte die Achseln. „Sie sind ein äußerst vorsichtiger Geschäftsmann“, meinte er, „fast zu vorsichtig. Wenn es Ihnen aber Vergnügen macht, mich zum Bahnhof zu begleiten, kann mir das nur angenehm sein.“

„Dann lassen Sie uns jetzt aufbrechen“, bestimmte Hugo. „Wenn wir fort sind, mag Ihr Diener dies Billet den Herren im Salon hineintrafen. Das wird dieselben genügen aufklären.“

„Gewiß, genügend!“ wiederholte Martens mit ingrimmigem Lachen und trat Hugo voran auf den Korridor hinaus. Wenige Minuten später sah er in der Droschke und rollte an Hugo's Seite dem Bahnhof zu. — „Keine Sekunde kann ich länger

warten“, schnarrte Walsing, indem er nach Mütze und Degen griff, „sehen Sie zu, wie Sie ohne mich fertig werden, Herrendienst geht vor Freundschaft.“

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Diener eintrat und Pleißenbach ein Billet überreichte. „Von Ihrem Herrn?“ fragte nach einem Blick auf dasselbe erstaunt der Lieutenant.

Der Diener bejahte. Sein Gebieter lasse sich den Herren empfehlen. Dieselben müßten ihn entschuldigen, er habe plötzlich einen notwendigen Ausgang machen müssen.

„Das ist zum Mindesten rücksichtslos“, rief der Adjutant, während Pleißenbach las:

„Lieber Freund!

Du warst in einem Irrtum befangen, als Du annahmst, Garolin sei Deiner Frau gefährlich. Laß Dir von Deiner Gattin selbst sagen, wer in ihr die Idee der lebenden Bilder anregte und wer sie veranlaßte, den jungen Muster in der Kellerei mit einem Orden auszuzeichnen. Dann wirst Du vielleicht erraten, wer absichtlich in Dir die Eifersucht geweckt und genährt hat. Warum? Vielleicht nur, weil es nun einmal in seiner Natur liegt, Unheil zu stiften. Steht Dein treuer Freund

Erich v. Martens.“

„Verstehen Sie das, Kamerad?“ fragte Pleißenbach, indem er Walsing das Schreiben reichte.

Die Stirn des Adjutanten zog sich in bedenkliche Falten, während er das Billet las. „Nach diesen Zeilen scheint mir mehr Grund vorzuliegen, daß Sie sich mit Martens schießen, als wie mit Garolin“, meinte er sodann. „Jedenfalls bepreden Sie sich zunächst mit Ihrer Frau Gemahlin; wahrscheinlich hätten Sie besser getan, das schon eher zu tun.“

Damit stürzte er fort, in der Tat hatte er keinen Augenblick zu verlernen, wenn er nicht zu spät in den Dienst kommen wollte, während Lieutenant v. Pleißenbach in der größten Verwirrung allein zurückblieb. In einem so trafen Gegenstände stand Martens' Schreiben zu Allem, was derselbe vorher mündlich geäußert hatte, daß er sich dem Gedanken nicht verschließen konnte, von Martens an der Nase herumgeführt zu sein. Vielleicht war dieser selbst jene Person, welche Georgine zu den letzten verhängnisvollen Schritten veranlaßt hatte? Ein abgefeimtes Spiel — das mußte sich der Lieutenant vorstellen — war dann mit ihm gespielt und er hatte sich Garolin, in dem seiner Frau gegenüber, in beschämender Weise bloßgestellt.

Unter solchen peinigen Gedanken erreichte er seine Wohnung, und die innige Zärtlichkeit, mit welcher ihn Georgine empfing, die herzliche, unversetzte Freude, welche bei seinem Anblick aus ihrem Auge sprach, mußte seine Bekümmernisse noch steigern. Jetzt erfuhr er auch erst — und zwar zu seiner großen Verwunderung — durch welche Vorpiegelung Martens seine Frau bewegen habe, allein nach Haus zu fahren; denn ihm hatte dieser gesagt, Georgine habe es sehr gleichgültig aufgenommen, als ihr Mann beim Schluß des Festes nicht zur Hand gewesen sei und ganz kühl geäußert, dann werde sie einweilen voranfahren, er werde schon nachkommen. Die bewußten Fragen brauchte Pleißenbach kaum noch an seine Frau zu stellen, er wußte die Antwort voraus. Als Georgine ihn nun aber mit Fragen bestürzte, wo er denn eigentlich die Nacht zugebracht und warum er sich während des ganzen Festes so wenig um sie bekümmert habe, was überhaupt der Grund all dieser Selbstfälle sei, da stieg seine Verwirrung aufs Höchste.

Er armete auf, als der Diener Herrn Lieutenant von Birzowski meldete. Sobald er denselben gesprochen, versicherte er seiner Frau, werde er sie über Alles aufklären, und eilte in sein Zimmer, wohin er Herrn v. Birzowski zu führen befaß.

Hugo war indessen nach Martens' Abreise noch einmal bei Garolin gewesen, hatte denselben davon verständigt, was bisher erreicht sei, und mit ihm besprochen, was noch zu geschehen habe. Pleißenbach setzte er jetzt mit bürren Worten auseinander, was er über Martens in Wiesbaden in Erfahrung gebracht hatte und fügte hinzu, daß nach solchen Entdeckungen und den Aussagen der Frau v. Pleißenbach wohl kein Zweifel mehr darüber herrschen könne, welche ein unfauberes Spiel Martens auch in der Duellaffaire gespielt. Uebrigens sei der Letztere soeben mit dem Kriegszug von Ostburg abgereist und daher sehr Herr v. Pleißenbach jetzt Hugo vor sich als Vertreter Garolin's, der jedoch nicht daran zweifelte, daß Herr v. Pleißenbach unter solchen Umständen sein beleidigendes Schreiben zurücknehmen und wegen desselben um Verzeihung bitten werde.

„Sie sehen mich mit Freuden dazu bereit“, rief Pleißenbach, „ich bin gern erbötig, Ihrem Freunde jede denkbare Genugtuung zu geben, denn

ich beklage es selbst aufs Tiefste, daß ich, durch falsche Vorpiegelungen gereizt, so schroff gegen Herrn v. Garolin aufgetreten bin. Nur um eines möchte ich Sie bitten, nämlich die Sache unter uns zu lassen. Wie peinlich es mir sein muß, noch mehr Menschen in diese ganze Angelegenheit hineinziehen zu lassen, werden Sie selbst begreifen.“

„Vollkommen. Von unserer Seite wird — dessen kann ich Sie versichern — kein Wort verlauten.“

„Und außer Ihnen weiß bisher nur Kamerad v. Walsing von der Angelegenheit, dessen Discretion ich sicher bin. Ich bitte also, Herrn v. Garolin zu sagen, daß ich mich heute noch persönlich bei ihm einfinden und ihm meine Entschuldigung aussprechen würde, mich aber der Hoffnung hingabe, daß er dann auch diesen unangenehmen Zwischenfall ganz aus seinem Gedächtnis streiche und nach wie vor freundschaftlich in meinem Hause verkehre.“

Hugo versprach diese Botschaft zu überbringen und wollte sich empfehlen, aber Pleißenbach hielt ihn noch zurück. „Ueber so Vieles und so Wichtiges haben Sie mich aufklärt“, äußerte er, „daß ich noch eine Frage an Sie richten möchte. Wie insam Martens mit mir gespielt hat, darüber kann ja jetzt gar kein Zweifel mehr herrschen, aber was mir nach wie vor unklar bleibt, das ist der Grund, weshalb er so gegen mich gehandelt hat. Können Sie mir den nennen?“

Hugo war auf diese Frage vorbereitet. Er hatte sie erwartet und mit Garolin besprochen, welche Antwort er darauf geben sollte. Beide waren übereingekommen, daß man mit Rücksicht auf Frau v. Pleißenbach den eigentlichen Grund von Martens' Handeln nicht aussprechen sollte, damit in dem Verhältnis der Gatten kein Mißtrauen zurückbliebe. Hugo erwiderte deshalb: „Die wahrheitgemäße Erklärung scheint mir zu sein, daß Martens Sie als seine Hauptstütze in der Ostburger Gesellschaft ansah und sich Ihnen deshalb unentbehrlich zu machen wünschte, so unentbehrlich, daß Sie gezwungen gewesen wären, ihn zu halten und für ihn einzutreten, selbst wenn man positiv das Schlechteste von ihm erzählt hätte.“

„Das ist es“, nickte Pleißenbach, „nichts Anderes kann der Grund seines Handelns gewesen sein. Aber wie gewissenlos! Wahrhaftig, er war ein gefährlicher Mensch und wir Alle sind Ihnen auf's Tiefste verpflichtet, lieber Kamerad, daß Sie den Patron entlarvt haben, ich werde Ihnen Ihren heutigen Dienst niemals vergessen. Und nun kommen Sie mit zu meiner Frau, auch sie soll Ihnen danken für Ihre glückliche und schnelle Hilfe.“

Hugo nickte das unter dem Vorwande dienlicher Pflichten ab. Es sei die höchste Zeit für ihn, sich bei seinen Vorgesetzten als vom Urlaub zurückgehend zu melden. Pleißenbach lehnte dabei allein zu seiner Frau zurück. Er begann dort seine Erklärungen mit der Erzählung von dem Leben, welches Martens in Wiesbaden geführt habe, wie er dort von Stufe zu Stufe tiefer heruntergeraten und endlich zum falschen Spieler und abenteuernden Hochappler geworden sei. Als solcher sei er auch nach Ostburg verbannt worden, wo er die frühere Freundschaft zwischen ihm und Pleißenbach dazu benutzte habe, sich eine Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen und mehr und mehr zu befestigen. Um sich aber Pleißenbach ganz unentbehrlich zu machen, habe er einen geradezu teuflischen Plan erdacht. Und dann erzählte er, wie Martens seine Eifersucht gegen Garolin erweckt, genährt und zuletzt auf einen Punkt gesteigert habe, daß nur durch Birzowski's glückliches Eingreifen das Schlimmste verhütet sei. „Aber laß das zur Lore dienen, mein treuer Herr“, schloß Pleißenbach, „daß wir niemals wieder ein Geheimnis vor einander haben und niemals wieder einen Dritten zwischen uns treten lassen wollen.“

Er schloß bei den Worten Georgine in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihren Mund. „Niemand“, hauchte sie, „niemand.“ Dann aber brach ein heißer Thränenstrom aus ihren Augen und Pleißenbach brauchte lange Zeit, bis er sein Weib wieder beruhigt hatte. * * *

Es war Hugo v. Birzowski nicht leicht geworden, Martens, dessen Schelmschheit er ganz durchschaut hatte, so leichten Kaufs davonkommen zu lassen, ja ihm sogar noch eine goldene Brücke zum Rückzuge zu bauen. Gerne hätte er ihn schärfer bestraft, getrieben ihn vor der ganzen Gesellschaft auf das Tiefste gedemütigt und ihn dann dem Gerichte überliefert, aber zwingende Gründe veranlaßten ihn zu einem milderen Vorgehen. Bestrafte und demütigte er Martens, wie es dieser in der Tat verdiente, so gab Hugo damit die Waffe aus der Hand, durch welche er denselben allein zum Gehorsam zwingen konnte. Fürchte ihn Martens nicht mehr, so würde er nicht

mehr nach seinem Willen handeln, davon war Hugo überzeugt, sondern aus rachsüchtigem Trotz Alles tun, was ihm oder ihm teuren Personen schaden konnte.

Und dies besonnene, leidenschaftslose Vorgehen hatte ihm bereits zwei bedeutende Erfolge eingetragen. Wie Hugo schon früher seinem Bruder Boguslaw auseinandergesetzt, lag es in ihrem Interesse, sich ihrem neu aufgetauchten Vetter nicht feindselig gegenüber zu stellen, sondern denselben von vornherein unter ihren Schutz zu nehmen. Dazu mußten sie aber vor Allem wissen, wo sich derselbe befand. Und das hatte Hugo jetzt von Martens erfahren. Jetzt konnten die Brüder ihren Gegnern zuvorkommen und zuerst die Berichte darauf aufmerksam machen, daß und wo ein Sohn des Dominik v. Birzowski, des verstorbenen Eigentümers von Wolno, existierte, dem sie bereit seien, die Herrschaft abzutreten, wenn er seine Ansprüche beweisen könne. Von vornherein wurde dadurch dieser Erbchaftsangelegenheit alles Gehässige genommen, der junge Präbent lernte seine Vettern nicht als seine Feinde, sondern als Menschen kennen, welche, statt ihm das Seine vorzuenthalten, sein Recht anerkannten und ihm mit warmem Herzen entgegenkamen. Stellten dann aber, wie nicht anders zu erwarten, die Gerichte ihn unter die Vormundschaft seines Veters Boguslaw als seines nächsten und ältesten Verwandten, so entzog man ihm den Einfluß seiner jetzigen Beschüzer und Wolno blieb der Familie erhalten, statt von politischen Agitatoren ausgebeutet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Londoner Skizzen.

City. In den Mittagstunden. Man sieht auf dem Dache eines Autos. Vorne, hinten, links und rechts in den Querstraßen sieht man keinen Quadratfuß Straßendamm. Unter der Masse der Gefährte herrscht der rote Ras mit seinem Dach voll Menschen. Herrscht so sehr, daß sein Dach etwas wie erste Etage des Dammes bilden. Unter sich sieht man Autos, herrschaftliche, öffentliche, Waren fahrende, Equipagen, Lastwagen. Männerköpfe, die hier und da hoch über dem Gebirge aufstuchen, unwohlgeheimlich, als stünten Riesen zwischen all diesem Fuhrwerk, gehören den Autos, die die letzten Cabs von ihren erhöhten Sitzen hinter dem ragenden Verdeck durch das Gewirre steuern, mit dem schwermütigen und verächtlichen Gesicht abgefeimter Nachhaber.

Diese nie unterbrochenen Wagenketten, die sich an allen Ecken der Innenstadt schneiden, bewegen sich in einem eigentümlichen Rhythmus, der zwischen halten und Hasten fast ohne Uebergang wechselt: Halten, wenn der Schutzmann die andere Kette passieren läßt, Hasten, blindes, rasendes Hasten, wenn der Weg frei wird. Dieser Rhythmus hat etwas Aufpeitschendes, wie der des Tanzes am Kreuzweg in nordischen Dörfern, bei dem der Ruch sein Mädchen in langsamem Schritte führt, um sie dann plötzlich zu fassen und wie toll herumzuwirbeln und ebenso plötzlich wieder ganz langsam zu führen. Es ist ein ganz moderner Rhythmus, erst das Automobil hat ihn geschaffen. Man fühlt ihn nur hier und in Paris. Aber in Paris nur in wenigen Stunden an wenigen Stellen, in London den ganzen Geschäftsstag über in der ganzen riesigen Innenstadt.

Das dunkle Getriebe der Fußgänger füllt die Trottoirs, sendet schmale Ausläufer an den Straßenecken neben den Wagenreihen über den Damm oder in Tunneln unter dem Damm hindurch, daß sie drüben wieder aufstuchen, und noch schmalere durch das Gebirge der Wagen.

Die City hat geschlossen. Aus ihren Bureaus und Läden eilen die Beamten nach Hause. Viele wohnen jenseits der Themse und gehen zu Fuß. Alle kommen einzeln aus ihren Stuben, und auf der Brücke sind sie, die zwölf Mann breit, lüdenlos, mehr als eine Stunde braucht, um vorüberzugehen.

Fast alle tragen dunkle Anzüge und denselben geraden weißen Strohhut. Dadurch wird der Eindruck eines Heeres noch verstärkt.

Die Bewegung des Gehens hebt und senkt all diese Hüte, und es entsteht dadurch eine Wellung, die an das Bild einer Schafherde mit dem rhytmischen Auf und Nieder der grauen Rücken erinnert.

Das extreme Leben des Tages in diesen Häusern und Straßen, in denen alles darauf antommt, den größten Betrieb auf den engeren Raum zusammenzubringen, hat am Abend eine ebenso extreme Stille und Leere abgelöst. Das ganze Viertel verödet mit einem Schläge. Die einzigen Menschen, die man sieht, sind die Schutzleute, die zu zweien aufstehend, die Nachtwache beginnen.

Das tiefe Grün, die schön geform-

ten Kronen, die klassischen Gruppen, wie sie nur die Natur der tiefen Ebenen im Norden hervorbringt. Alle diese Dinge wirken vielfach stark gegenüber der schwarzen, unruhigen Stadt, aus der man in Hyde Park kommt.

Die Alleen und Wege runden zehntausende von Menschen mit ihren schwarzen Linien. Sie sind nicht für sich da, sondern um die Tausende anzukarren, denen es als Vorgesetzten eigenen Fuhrwerks allein gestattet ist, auf diesen Alleen und Wegen zu fahren. Sie anzukarren und den Fond zu bilden, der ihren Glanz, das Schimmern und Glitzern der Wagen und Geschirre, das Leuchten hellfarbiger Teiletten, erst recht zur Wirkung bringt, und vor allem die Bewunderung auszubringen. Die das Göttergefühl der Bevorzugten weckt und füllt.

Und es gibt etwas zu sehen. Die Herrenkaste der englischen Welt versteht es, das Schauspiel ihres Lebens zu gestalten. Welches Bild ist mit diesem zu vergleichen? Mehr als die Menschen, so gut sie sich ausnehmen, so forciert die Männer, so schön die Frauen angezogen sind, wirken die herrlichen Pferde und die gepflegten Wagen. Man wird gleich Kenner, so wenig gerade Berlin darauf vorbereitet.

Die Theater und Music Halls sind zu Ende. Sie entlassen ihre Zuschauer, die, soweit sie irgend Wert darauf legen, zur Gesellschaft zu gehören, in großer Toilette sind.

Von den sechzig Music Halls und achtzig Theatern der Stadt liegen die meisten und elegantesten in diesem Viertel des Zentrums. Und nahe daneben die großen Hotels und die Abendrestaurants, in denen man soupiert. So nahe, daß viele zu Fuß den kurzen Weg machen.

Er führt durch eine gedrängte Menschenmasse, die auch hier wieder gern die Hohen und ihren Luxus anstarrt, und vor den Türen der Schauhäuser und Restaurants sich zu Knäueln ballt. Es sind aber nicht wie nachmittags im Hyde Park die Bürger, es ist Beirecht, es ist Verbrechen und Laster, das jetzt das Publikum stellt.

Und wieder ist das Bild einzig. Durch den dicken Haufen, durch trunke Männer und Frauen, Arbeiter mit crassen Miene, Vergewaltigte mit drohenden Augen gehen Ladies in heller Seide mit weißen Schuhen, Mänteln und Schleiern, als schritten sie über den teppichbelegten Boden einer festlichen Halle, mit hohen Brauen und leeren Augen, ein Lächeln um den Mund. Sie hören und sehen nichts. Es ist, als bilde sich, körperlich und moralisch, ein leerer Raum um sie, der sie wie eine unbedürftige Wand von dem Haufen trennt. Man fühlt: wenn ringsum Hunderte zusammenstürzten, von irgendeinem Schlag getroffen, sie würden ihre Miene so wenig verlieren wie die Gentlemen, die sie begleiten, ihre unbewegte Larve.

So mögen die römischen Senatoren und ihre Frauen, wenn sie in weißen, purpurgestreiften Gewändern über das Forum getragen wurden, auf die schreiende bunte, schmutzige Masse geblickt haben. Keine Menschen! Auch an die Marquise des ancien régime denkt man, die von den Tieren sprach, die man Bauern nennt.

Seit dem Jahre 1789 sieht außer diesem wohl kein Adel mehr aus solchen Augen auf das Volk.

Und das Volk sieht neugierig und bewundernd und ebenso fremd zurück.

Fry Stah.

Polarhunde.

Der Schiffselement Fiala beobachtete auf einer Forschungsreise im Polargebiete unter seinen Hunden eine Art Selbstregierung ohne jede Beeinflussung durch die Wärter der Tiere. Diese gehörten zur Estimatorrasse und waren dressiert, in Einzelabteilungen zu arbeiten. Trotzdem handelten sie bei gewissen Gelegenheiten alle gemeinschaftlich und scheinbar nach Gesetzen, die das allgemeine Beste zu sichern bestimmt waren. Sie kannten freilich keine andere Strafe als den Tod. In der Zeit der Dunkelheit verlor Fiala acht Hunde. Die verbliebenen Tiere waren von ihren Genossen getötet worden; die anderen fünf waren auf das junge Eis entflohen und da entweber umgekommen oder fern vom Lagerplatz von der übrigen Meute umgebracht worden. Jeder Hund hatte übrigens einen Namen, auf den er hörte. Merkwürdig erschien es, daß es, wenn einer die übrigen gezeigt hatte, nur ein Mittel gab, ihn vor der Wut der andern zu schützen: man brachte ihn nur an eine Kette zu legen, dann ließen ihn seine Feinde ungeschoren. Leider waren die Hunde, die sich die Feindschaft ihrer Genossen zugezogen, meist die größten und kräftigsten Tiere, die Bullhunden und die Boyer. Sie machten aber einen Unterschied bezüglich der Schwere von erlittenen Verletzungen. Fiala beobachtete, daß sie einen den Kopf oder den Leib treffenden Biß leicht vergaßen, eine Verletzung der Beine ließen sie dagegen nicht ungestraft und töteten den Angreifer meist auf der Stelle, und zu dieser Exekution vereinigten sich alle Zugehörigen ihrer Rasse